

KIRCHE IN DER STADT

ZEITUNG FÜR DIE EVANGELISCHE GESAMTKIRCHENGEMEINDE TÜBINGEN • NOVEMBER 2007 – JANUAR 2008

Kirchenwahl 2007

„Die Gewählten sollen einen starken demokratischen Rückhalt haben“

Darauf hofft ein 45jähriger Landwirt, wenn er an die bevorstehenden Kirchenwahlen denkt – und mit ihm viele in der Kirche engagierte Menschen. Das Redaktionsteam von „Kirche in der Stadt“ gehört natürlich auch zu den Hoffenden und versuchte, sich mit einer kleinen Umfrage ein Bild von den Meinungen und Erwartungen im Kirchenwahlvolk zu machen.

In einer mehr oder weniger zufällig zustande gekommenen Stichprobe stellten wir 45 Personen im Alter zwischen 16 und 84 Jahren folgende Fragen:

„Am 11. November sind Kirchenwahlen.

Frage 1: Haben Sie schon davon gehört?

Wissen Sie, wer oder was gewählt wird?

Frage 2: Interessiert Sie die Kirchenwahl?

Warum – oder warum nicht?

Frage 3: Sind Sie Mitglied der evangelischen Kirche und haben Sie vor, zur Wahl zu gehen?

Frage 4: Was erhoffen Sie sich von der Wahl?“

Von den 45 Befragten gehören 42 der evangelischen Kirche an. Frauen und Männer sind mit annähernd gleichen Anteilen vertreten, die Altersgruppe der 20- bis 40jährigen ist unterrepräsentiert. Deshalb lassen die Ergebnisse keine zuverlässigen Schlüsse auf alle Wahlberechtigten zu. Trotzdem erscheinen sie uns als eine Art „Stimmungsbild“ mitteilenswert.

Haben Sie schon davon gehört? Wissen Sie, was oder wer gewählt wird?

Die wahlbezogene Öffentlichkeitsarbeit der

KIRCHENWAHLEN	SEITE 1
SCHWERPUNKT JUDEN UND CHRISTEN	SEITE 3
INITIATIVEN	SEITE 6
AUFGESPÜRT – NACHGEHAKT	SEITE 8

11. November



Der Kirche eine Stimme geben. Kirchenwahl 2007

Kirche scheint anzukommen. 39 Befragte geben an, von den Wahlen schon gehört oder gelesen zu haben. Beschränkter ist allerdings der Informationsstand darüber, wer oder was gewählt wird: 17 Personen wissen, dass sowohl der Kirchengemeinderat als auch die Landessynode gewählt werden, 15 meinen, es werde entweder das eine oder das andere Gremium gewählt, 13 sind nicht informiert.

Interessiert Sie die Kirchenwahl? Warum – oder warum nicht?

Interesse an der Wahl äußerten 30 Befragte, also immerhin zwei Drittel der Stichprobe, fünf Personen sind nur „mäßig“ interessiert, zehn überhaupt nicht. Die Interessierten begründen ihr Interesse recht unterschiedlich: Einige betonen allgemeine demokratische Prinzipien (elf Nennungen): „Stärkung der innerkirchlichen Demokratie.“ – „Kirche ist für mich wichtig, man muss sich wenigstens minimal beteiligen.“ – „Die Wahl ist eine basisdemokratische Möglichkeit, Einfluss zu nehmen.“ – „Es soll demokratisch zugehen.“ – „Kirche muss lebendig erhalten werden.“

Einige Befragte begründen ihr Interesse inhaltlich spezifischer (sieben Nennungen):

„Ich bin an bestimmten Gruppierungen in der Kirche interessiert, an Leuten, die für mich relevante Fragen und Inhalte vertreten.“ – „Der Kirchengemeinderat hat die wichtige Aufgabe, zusammen mit dem Pfarrer die Gemeinde zu leiten.“ – „Als ehemalige Mitarbeiterin der Kirche bin ich daran interessiert, was in der Kirche läuft.“ – „Ich bin kirchlich-pietistisch geprägt, von daher nicht kirchenfern, habe jedoch die pietistische Prägung nicht immer positiv erlebt.“ – „Kirche ist Bestandteil des Lebens und sollte im gesellschaftlichen Bereich mitreden.“ – „Ich möchte die Schwerpunkte der von mir Gewählten unterstützen.“

Dann gibt es noch ganz individuelle Begründungen wie z. B. „Politik und Kirche interessieren mich. Ich wurde selbst angefragt zu kandidieren, bin jedoch zu angespannt durch zwei kleine Kinder und Beruf.“ – „Ich lebe als nichtevangelischer Partner in konfessionsverschiedener Ehe und bin deshalb interessiert, was in der Kirche des anderen passiert.“ – Ein Befragter ist an der Wahl „schon interessiert“, weil er beim letzten Mal auch gewählt hat, ein anderer (nicht interessierter) Befragter meint, sein Interesse würde steigen, wenn seine Frau kandidieren

Zum Schwerpunkt

Diese Ausgabe von „Kirche in der Stadt“ hat einen äußeren und einen inneren Schwerpunkt: auf der ersten und auf der letzten Seite erinnern wir Sie daran, am 11. November zur Wahl zu gehen, um Ihren Kirchengemeinderat und Ihre Landessynode zu wählen: durch eine Mini-Umfrage zur Wahl, die keineswegs repräsentativ sein will, aber vielleicht ein kleines Stimmungsbild abgibt, und durch einen Wahlsong zu Luthers Tauftag. Auf den inneren Seiten nehmen wir das Gedenken an die Pogromnacht am 9. November zum Anlass, auf ganz unterschiedliche Weise den jüdisch-christlichen Dialog zu beleuchten:

✕ Sylvia Takacs bespricht das neu erschienene Buch zur Partnerschaft zwischen Juden in Petrosawodsk und Christen in Tübingen: „eine erstaunliche Liebesgeschichte“, das von Michael Volkmann herausgegeben wird.

✕ Ein Artikel von Pfarrerin Dr. Evelina Volkmann zur Geschichte des Israelsonntages kann vielleicht die Diskussion, die im Sommer im „Schwäbischen Tagblatt“ geführt wurde, versachlichen.

✕ Beate Schröder blickt zurück auf das Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn Bartholdy, das die Eberhardskantorei am 21. Oktober in der Stiftskirche aufführte, und entdeckt darin Gedanken zu Toleranz und Glauben im Verhältnis der Religionen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre, einen guten Wahlsonntag – und schon jetzt eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit!

Die Redaktion

würde... Beachtenswert sind auch die Begründungen für geringes oder fehlendes Interesse: Einige Kirchenmitglieder geben als Grund für ihr Desinteresse „Kirchenferne“ an (zehn Nennungen), drei weitere fühlen sich nicht genug informiert; einer von ihnen bemängelt die im Vergleich mit der katholischen Kirche „zu geringe öffentliche Präsenz der evangelischen Kirche in Tübingen“. Eine 17jährige Erstwählerin begründet ihr Desinteresse „existentiell“: „Ich bin im Zweifel mit Gott, verstehe ihn immer weniger. Nach der letzten Predigt habe ich noch weniger Vertrauen zu Gott.“

Sind Sie Mitglied der evangelischen Kirche und haben Sie vor, zur Wahl zu gehen?

Von den 42 befragten wahlberechtigten Mitgliedern der evangelischen Kirche haben 34 vor, zur Wahl zu gehen, vier weitere „vielleicht“; nimmt man beide Gruppen zusammen, wären das 38 von 42 oder 90 Prozent (!) der Wahlberechtigten. Dieses überraschende Ergebnis bedeutet, dass auch Personen, die sich zunächst desinteressiert geäußert haben, doch mindestens gewillt sind, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Wäre unsere Stichprobe repräsentativ, ließe dieses Ergebnis auf eine sehr hohe Wahlbeteiligung hoffen... In diesem Zusammenhang ist übrigens bemerkenswert, dass bei etlichen Personen durch die Befragung das Interesse an der Wahl „aufblühte“. Das zeigte sich z. B. an zunehmender Auskunftsbereitschaft von Frage zu Frage oder auch an entsprechenden Äußerungen: Eine 30jährige Frau fühlt sich durch das Interview angeregt, sich Informationen zu den Kandidatinnen und Kandidaten zu beschaffen und sich überhaupt umzutun, um Anschluss an eine Gruppe in der Gemeinde, zu der sie bisher keinerlei Beziehung hatte, zu finden. Eine andere 45jährige sieht sich herausgefordert, darüber nachzudenken, warum sie eigentlich Mitglied der evangelischen Kirche ist. Eine zunächst ahnungslose 16jährige Erstwählerin meint, nachdem sie vom Interviewer über die Aufgaben kirchlicher Gremien aufgeklärt wurde, „das ist ja wichtig; ich werde also mit meinen Eltern zur Wahl gehen.“

Und was erhoffen Sie sich von der Wahl?

Zehn Befragte erhoffen sich „wenig“ oder „nichts“. Einzelne äußern sich skeptisch zu möglichen Veränderungen: „Meistens erhofft man sich mehr als dann kommt.“ – „Das System Kirche ist schwerfällig; Veränderungen sind nur in großen Zeiträumen zu erwarten.“ Es gibt aber glücklicherweise auch viele zuversichtliche Erwartungen und Hoffnungen. Einige hoffen auf eine hohe Wahlbeteiligung: „Die Gewählten sollen einen starken demokratischen Rückhalt haben.“ – „Stärkung der Kirche durch eine hohe Wahlbeteiligung.“

Die meisten der geäußerten Hoffnungen beziehen sich auf das kirchliche Leben im Großen auf landeskirchlicher Ebene, aber auch im Kleinen auf Gemeindeebene. Auf landeskirchlicher Ebene wünscht man sich z. B. „Stärkung der ökumenischen Anliegen.“ – „Mehr Offenheit und Selbstbewusstsein in ökumenischen Fragen.“ – „Widerspiegelung der Vielfalt kirchlicher Gruppen.“ – „Ich hoffe, dass Leute gewählt

werden, die nicht nur ökonomisch, sondern auch sozial und solidarisch denken, die z.B. das Denken in „Modulen“ in der Diakonie und in der Altenbetreuung ablehnen.“ – „Ich erhoffe mehr Einmischung in soziale Fragen, für Frieden und Flüchtlinge.“ – „Kirchendiplomatische Ränkespiele müssen verschwinden.“ – „Demokratische Öffnung der Kirche und Liberalität; ich bin gegen Fundamentalismus.“ – „Ich hoffe, dass die rechten Leute gewählt werden, die richtigen Leute.“

Das Gemeindeleben betreffend äußern sich die Befragten folgendermaßen: „Ich erhoffe eine Festigung des Gemeindelebens, Toleranz im Sinne Jesu, Offenheit für Junge und Alte.“ – „Mehr frischen Wind in der Kirche; neue und kreative Ideen zur Verbesserung des Kirchenalltags, um wieder mehr Menschen in die Gemeinde zu locken.“ – „Weiterhin eine lebendige, offene, fröhliche Gemeinde.“ – „Ein lebendiges Gemeindeleben, in dem sich mehr gesellschaftliche Gruppen angesprochen fühlen.“

Bezüglich der zur Wahl stehenden Gruppierungen in der Landessynode äußern sich viele Befragte dezidiert, sowohl in der einen wie in der anderen Richtung. Aus Gründen der Neutralität zitieren wir hier nur vier Beispiele: „Ich gehöre zu den Pietisten.“ – „Ich habe in eine pietistische Familie hineingeheiratet und bin ein wenig kirchengeschädigt.“ – „Ich hoffe auf eine Stärkung der Offenen Kirche, obwohl ich ihre Positionen auch kritisch sehe.“ – „Die Kirche soll nicht so politisch sein, nicht links und nicht rechts; das Wort ist wichtig.“

Und worauf hofft das Redaktionsteam? Auf eine möglichst hohe Wahlbeteiligung. Einer der Befragten antwortete auf die Frage, ob er zur Wahl gehe: „I hab's vor und mei Frau nehm i mit.“ – Nehmen Sie doch alle Ihre Frau, Ihren Mann, Nachbarn, Verwandten und Bekannten mit zur Wahl und kommen Sie vor allem selbst!

Hansjörg Kautter

Kirche der Zukunft – die Reformation geht weiter

Unter diesem Thema findet eine Diskussionsrunde mit den Synodalkandidaten des Kirchenbezirks statt.

Ort: Literaturcafé in der Kunsthalle am Reformationstag, 31. 10., 20 Uhr

Juden in Petrosawodsk – Christen in Tübingen: Eine erstaunliche Liebesgeschichte

Als ich die neueste Veröffentlichung des TVT (Theologischer Verlag Tübingen) in Händen hielt, blickte ich irritiert auf das Cover und wußte erst einmal nicht, wie der Titel zu deuten sei. In der Tat handelt es sich um eine Liebesgeschichte, und davon gibt's in der Bibel ja auch viele, insofern passen Verlag und Titel dann doch zusammen. Aber Juden in Petrosawodsk und Christen in Tübingen – tausende Kilometer und zwei Tagesreisen voneinander entfernt und eine fast zweitausendjährige historische Unverträglichkeit zwischen beiden Religionen – wie soll das gehen? Das Ende vorweggenommen: es geht! Und wie!

Und wie? Man nehme erstens den Wunsch Tübingens, eine russische Partnerstadt zu haben. Zweitens: „zufällige“ Begegnungen im fernen Petrosawodsk mit Tübinger Bürgern anlässlich eines Besuches des damaligen Oberbürgermeisters zur vorsichtigen Erkundung einer Städtepartnerschaft. Und drittens den Enthusiasmus eines Pfarrers im Ruhestand, der, in Unkenntnis der Kosten, einem kleinen jüdischen Verein eine Thorarolle versprach.

In welcher Reihenfolge diese Ereignisse stattfanden und mit welchen Protagonisten diese Liebesgeschichte begann, schildern die ersten drei Kapitel des Buches.

Wie in jeder neu wachsenden Beziehung bleiben die schmerzlichen Erlebnisse der Vergangenheit nicht unerwähnt. Dimitri Tsvibel schlägt in seinem Kapitel „Der bittere Rauch des Holocaust“ den Bogen vom religiösen Antijudaismus des Christentums über die Flammen der Konzentrationslager in Nazideutschland hin zu Versöhnungsprojekten von Aktion Sühnezeichen und dem Thorageschenk aus Tübingen. Nicht unerwähnt bleibt der wieder wachsende Antisemitismus in den Jahren nach Glasnost. Nicht Verzweiflung durchzieht diese Bilanz, sondern die Frage nach Gottes Wegen in der Geschichte und der Möglichkeit von gegenseitiger Anerkennung und Hilfe. Erste Schritte auf solch einem Weg schildert Michael Volkmann in dem Kapitel über den neuen Interreligiösen Runden Tisch in Petrosawodsk.

Jede Liebesgeschichte enthält auch Episoden, die wie kostbare Perlen gehütet und bestaunt werden. Sie dienen der Erinnerung und der Zukunft, damit nichts vergessen wird.

Deshalb finden sich in dem Buch persönliche Schilderungen, eine geschichtliche Abhandlung über 150 Jahre jüdischer Diaspora in Petrosawodsk, Grußworte und eine Chronik der Beziehung zwischen jüdischer Gemeinde in Petrosawodsk und christlicher Gemeinde in Tübingen.

Vielleicht kann diese kleine Schrift als Anregung für weitere Liebesgeschichten dienen – man wünscht ihr viele Leser und Nachahmer.

Sylvia Takacs



„Juden in Petrosawodsk – Christen in Tübingen: Eine erstaunliche Liebesgeschichte“ erschienen im TVTMedienverlag, Hrsg. Michael Volkmann. 123 Seiten, 10,- Euro, erhältlich in Kirche am Markt, direkt beim Verlag (0 70 71) 36 93 36 oder in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde (0 70 71) 6 20 15.

Israelsonntag Wenn die Kirche das Judentum entdeckt

Zum diesjährigen Israelsonntag im August erschien im Schwäbischen Tagblatt ein kritischer Artikel über die Geschichte und heutige Bedeutung dieses Gedenktages. Einige Leser- und Leserinnenbriefe folgten. Als Beitrag zur Versachlichung der Diskussion druckt „Kirche in der Stadt“ einen Artikel von Pfarrerin Dr. Evelina Volkmann ab, der schon 1998 im „Württembergischen Gemeindeblatt“ (Nr. 33/1998) erschienen ist. Hier stellt die Autorin die Geschichte des Israelsonntages dar.

Besonders bekannt ist die Bedeutung des Israelsonntags eigentlich nicht. Er wird am 10. Sonntag nach Trinitatis gefeiert. Und da dieser meist in die sommerliche Urlaubszeit

fällt, kann es vorkommen, dass nur noch die Opfer(geld)bestimmung erkennen lässt, dass man es irgendwie mit Israel zu tun hat.

Dabei besitzt dieser Tag ein gar nicht alltägliches Thema. Er erinnert nämlich an ein markantes Ereignis der *jüdischen* Geschichte, und zwar an die Zerstörung Jerusalems mitsamt seinem Tempel unter dem römischen Heerführer Titus 70 n.Chr. Im Judentum wird zur Erinnerung daran jedes Jahr am Tag der Zerstörung am 9. Aw – „Aw“ ist ein Sommermonat des jüdischen Kalenders –, ein Fastentag begangen. An ihm wird mit den Klageliedern Jeremias‘ der Trauer um den erlittenen Verlust Ausdruck verliehen. Hierbei wird auch um den Tempel Salomos getrauert, der der Überlieferung nach ebenfalls an einem 9. Aw zerstört worden war. Diese Trauer trägt zugleich auch ein Moment von Selbstkritik in sich: Die erlebte Niederlage wird in der rabbinischen Literatur als göttliche Strafe für begangene Verfehlungen angesehen. Die Erinnerung hieran geschieht aber, und das wurde christlicherseits meist übersehen, im Horizont der Gnade und des Trostes Gottes.

In der Christenheit hat man sich mit dem 10. Sonntag nach Trinitatis der Erinnerung an die Tempelzerstörung angeschlossen. Seit wann genau und warum dies geschah, ist auch in der Forschung nicht geklärt. Auf jeden Fall wählte man dafür ein Datum, das dem 9. Aw zeitlich nahe kommt. Das Sonntagsevangelium, das bis heute das Thema dieses Tages angibt, ist schon seit den Zeiten der Alten Kirche Lk 19,41-48. Dort berichtet der Evangelist Lukas, wie Jesus bei seinem Einzug nach Jerusalem zu weinen anfängt, weil diese Stadt nicht erkennt, was zu ihrem Frieden dient, und wie er ihr deswegen die Zerstörung ankündigt.

Im 16. Jahrhundert bildet sich die protestantische Tradition heraus, am „Juden-sonntag“ an die Zerstörung des Tempels zu erinnern. Doch dies hatte nichts gemeinsam mit dem 9. Aw. Im Gegenteil, die Zerstörung Jerusalems wird jetzt ausschließlich als Strafe und göttliches Gericht dafür verstanden, dass die Mehrheit der Juden in Jesus nicht den Messias erkannt habe und dass die Juden Jesus getötet hätten. Dass Deutschland nun nicht ein ähnliches Strafergericht wie einst Jerusalem ereile, war vor allem Luthers Anliegen. Ähnlich dachte der Reformator Bugenhagen. Von ihm stammt eine Zusammenstellung von Texten des Geschichtsschreibers Josephus über die Zerstörung Jeru-

salems, die seit dem 17. Jahrhundert im Anhang vieler Gesangbücher abgedruckt wurde. Diese Texte wurden dann zumeist in einem Nachmittagsgottesdienst des 10. Sonntags nach Trinitatis vor der Predigt verlesen, wobei dann wieder die jüdische Geschichte als abschreckendes Beispiel diente. Die Wahrheit und Überlegenheit des Christentums trat dafür umso deutlicher zutage.

Im 19. Jahrhundert wurde der 10. Sonntag nach Trinitatis dann zum Tag der Judenmission. Kollekte, Fürbitte und Predigt sollten der Bekehrung der Juden dienen. Diese Tradition ist bis in die Gegenwart wirksam.

Nach 1945 blieb zunächst die an Luther anknüpfende Tradition lebendig. Unter dem Leitwort "Gott und Volk" und dem Wochenspruch aus Sprüche 14,34 ("Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.") wurde als Wochenlied "Wach auf, wach auf, du deutsches Land" gesungen. Seit den 1960er Jahren rückte man hiervon schrittweise ab, weil erkannt wurde, dass dieser Sonntag somit eine judenfeindliche Prägung besaß. Er hatte die Würde der Juden verletzt und zudem ein Gefälle zwischen Kirche und Synagoge aufgebaut, indem er die Synagoge ausschließlich mit dem göttlichen Gericht in Verbindung brachte, die Kirche dagegen auch mit der Gnade Gottes. Solche Gedanken wollte man aber im Zuge einer theologischen Neubesinnung über das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum nach Auschwitz nicht mehr unterstützen. Als neuer Wochenspruch wurde Psalm 33,12 ("Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, das er zum Erbe erwählt hat.") eingeführt. Das Leitmotiv des Sonntags wird inzwischen mit „Der Herr und sein Volk“ angegeben.

Heute ist dieser Sonntag, wo er als Israelsonntag gefeiert wird, ein Zeichen dafür, dass sich die Kirche – nicht nur am 10. Sonntag nach Trinitatis – von ihren judenfeindlichen Wegen verabschiedet und sich auf ihre jüdischen Wurzeln ebenso besinnt wie auf ihre bleibende Beziehung zur älteren Schwester, der Synagoge. In diesem Zusammenhang bekam dieser Tag dann auch seinen neuen Namen: Israelsonntag. Damit bereichert er das Kirchenjahr um einen wesentlichen Aspekt. Er bietet die Gelegenheit, beispielhaft wie pointiert zum Ausdruck zu bringen, dass die Kirche inzwischen dazu bereit ist, den Glauben Israels, wie er ist, anzuerkennen. Und er zeigt, dass die Kirche sich auch sonst

darum bemüht, in ihren Gottesdiensten und Predigten ein angemessenes Bild des Judentums zu verbreiten. Ferner bezeugt die Kirche mit dem Israelsonntag, wie sie jüdische Traditionen für sich fruchtbar machen kann. Hier beispielsweise ist es die Entdeckung, dass Jesu Tempelkritik (vgl. Joh 2,13ff.) der der Propheten ähnelt (vgl. z.B. Jer 7,1ff.) und darum nicht einfach als christliche Fremdkritik am Judentum wiederholt werden kann. Oder es wird entdeckt, dass sich Jesu Trauer über die

Tempelzerstörung (vgl. Lk 19,41ff.) gar nicht so sehr unterscheidet von der jüdischen Trauer des 9. Aw, die immer wieder betont: Gottes Gnade und Trost sind stärker als sein Gericht.

Evelina Volkmann

Weiterführende Informationen erhalten Sie in dem Buch von Evelina Volkmann, Vom Judensonntag zum Israelsonntag. Predigtarbeit im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs, Stuttgart 2002.

„Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erden.“

Toleranz und Glaube im Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn Bartholdy

Am 21. Oktober diesen Jahres führte die Eberhardskantorei und das Concerto Tübingen das Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn Bartholdy in der Stiftskirche auf. Zur Hinführung auf diese Aufführung wurden in der Eberhardskirche Predigten zum Apostel Paulus gehalten. Die Predigt von Pfarrerin Beate Schröder ist Grundlage des folgenden Artikels.

Felix Mendelssohn Bartholdy, der Komponist des Oratoriums „Paulus“, war getaufter Jude. Er ist im protestantischen Glauben aufgewachsen, doch war er sich seiner jüdischen Herkunft und der Tradition seiner Familie sehr wohl bewusst und hat aus seiner Herkunft keinen Hehl gemacht. Als Kirchenmusiker war er deshalb einigen Angriffen ausgesetzt. Sein Großvater, der Philosoph Moses Mendelssohn, war mit Gotthold Ephraim Lessing befreundet. Wie Lessing fühlte sich auch Mendelssohn dem Gedanken der Toleranz unter den Religionen verpflichtet.

Im Oratorium „Paulus“ greift Mendelssohn Bartholdy fast ausschließlich auf biblische Texte zurück. Vor allem auf Texte der Apostelgeschichte. Hier hat der Evangelist Lukas die Lebensgeschichte des Paulus aufgeschrieben, die das Zentrum des Oratoriums bildet. In den Chorsätzen finden sich jedoch auch immer wieder Zitate aus dem Alten Testament, aus Psalmen und Prophetenbüchern. Im ersten Teil des Oratoriums steht die Berufung des Verfolgers Saulus zum Apostel Paulus im Mittelpunkt.

Im zweiten Teil wird von der Missionstätigkeit des Paulus berichtet, die durchaus nicht immer erfolgreich war. Dies zeigt eine eher unbekannt Begebenheit aus der Apostelgeschichte, die Mendelssohn Bartholdy erstaunlicherweise in sein Oratorium aufgenommen hat (Apg 14, 8-

18). Die Art und Weise, in der er gerade diese Geschichte in sein Oratorium einbaut, offenbart vielleicht etwas von der Gesamtintention seines Werkes:

Paulus und Barnabas kamen nach Lystra, einer kleinen Stadt in der Provinz Lykaonien in Kleinasien, der heutigen Türkei. Sie gingen auf den Marktplatz und sahen dort einen Mann sitzen, der von Geburt an lahm war. Paulus erkannte: Dieser Mann kann und will sich helfen lassen. „Stelle dich aufrecht auf deine Füße!“, sagte er zu ihm. Und der Mann sprang auf und lief herum. Das ist wunderbar.

Doch dass ein Apostel einen Kranken heilt, ist nicht das Besondere an dieser Geschichte. Das wird auch von anderen Aposteln berichtet. Das Besondere an dieser Geschichte ist die Reaktion der umstehenden Leute, die die Heilung beobachtet haben: „Sie erhoben ihre Stimmen und sprachen auf lykaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns hernieder gekommen.“

Paulus hat Griechisch gesprochen, die Sprache der damaligen Welt. Das verstand jeder. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass er und Barnabas die Provinzsprache Lykaonisch verstehen konnten. Sie wussten also zunächst gar nicht, wovon die Leute redeten. Erst als die Opferfeier für die angeblichen griechischen Götter vorbereitet wurden, begriffen die Apostel das Missverständnis: Die Umstehenden verstanden

das Heilungswunder als Zeichen besonderer Zuwendung ihrer Götter. Sie meinten, in Barnabas und Paulus seien Zeus und Hermes selber in Menschengestalt auf die Erde gekommen, in ihre kleine Stadt Lystra. Das war einmalig! Das musste gefeiert werden – in Gottesdiensten, mit Opfertieren und einem großen Fest!

Paulus und Barnabas waren entsetzt. Das hatten sie nicht gewollt. Sie zerrissen ihre Kleider und sprangen unter die Menschen und schrien: „Wir sind keine Götter. Wir sind Menschen wie ihr! Wir predigen euch das Evangelium von dem einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und das Meer, und alles was darinnen ist.“

Als die Menschen begriffen: Hier sind gar keine Götter vom Himmel auf die Erde hinab gestiegen, waren sie enttäuscht. Sie wandten ihre Enttäuschung gegen Paulus. Später, so wird berichtet, hat man ihn sogar gesteinigt. Nur knapp ist er dem Tod entkommen.

Soweit die Geschichte.

Paulus hat die religiösen Erwartungen der Menschen in Lystra enttäuscht. Er hat den Gottesdienst und das Fest, das sie ihm zu Ehren feiern wollten, nicht zugelassen. Warum?

Hätte Paulus nicht die religiöse Begeisterung der Menschen für sich und sein Anliegen nutzen können?

Hätte er zugelassen, dass die Menschen ihn und Barnabas feiern – was wäre das für ein Event gewesen!!! Mit der Opferung von Stieren im Gottesdienst und mit einem großen Fest! Beim Feiern hätte er mit den Leuten ins Gespräch kommen können. Er hätte ihnen erzählt vom Gott Israels und vom Evangelium Jesu Christi. Vielleicht hätte er die Menschen so für seine Sache gewinnen können. Eine verpasste Chance für die junge Kirche?

Stattdessen weist Paulus hin auf den, dem allein Ehre gebührt: dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und das Meer und alles, was darinnen ist.

Er hat gewusst: Wenn Menschen zu Göttern erhoben werden, bekommen sie Macht über andere Menschen. Und diese Macht wird nur zu oft missbraucht. Paulus hat das erlebt: Die römischen Kaiser haben sich damals als Götter verehren lassen. So konnten sie ihre Untertanen stärker an sich binden. Die, die ihnen die religiöse Verehrung verweigerten, waren »Ungläubige«, die es zu bekämpfen galt.

Religion ist nicht an sich gut. Sie hat Schreckliches angerichtet. Dafür gibt es in der Geschichte genug Beispiele. Denken wir an die Zeit der Inquisition, der Hexen-

verfolgung oder der Kolonialisierung. Und auch heute scheint sie wenig zum Frieden beizutragen: nicht in Israel/Palästina, nicht im Iran, nicht in Afghanistan und auch nicht in den USA.

Paulus spricht nicht von Religion, sondern von dem Glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat.

Dieser Glaube verbindet uns Christen mit Juden und Moslems.

Es ist interessant: Paulus spricht in der kurzen Predigt, die er in Lystra hält, nicht vom Gott Israels, auch nicht von Jesus Christus und seiner Auferstehung. Er spricht vom Schöpfergott. Denn als solcher ist er auch

für Heiden, die keine Juden sind und die von Jesus Christus nichts gehört haben, erkennbar.

„Zwar hat Gott in den vergangenen Zeiten alle

Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen; und doch hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat viel Gutes getan und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, hat euch ernährt und eure Herzen mit Freude erfüllt.“ (Apg 14, 16-17) Hier zeigt sich, wie es Paulus gelingt, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu sein. Jeder und jede kann in der Schöpfung den Gott erkennen, der höher ist als alle menschliche Vernunft, größer als alle menschliche Eitelkeit, egal ob Jude oder Grieche, ob Christ oder Heide. Dabei spricht Paulus nicht nur von einem fernen Schöpfergott, von einem unbewegten Beweger, der vor Urzeiten das Rad des Universums in Gang gesetzt hat. Nein, Paulus erzählt von einem fürsorglichen Gott. Von einem Gott, der für alle Menschen sorgt wie eine Mutter für ihre Kinder. Er ernährt sie und füllt ihre Herzen mit Freude.

Nicht Religion ist gut, sondern der Glaube an den einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und das Meer und alles, was darinnen ist – ein Glaube, der sich nicht ängstlich abgrenzt von anderen Konfessionen und Religionen, sondern einlädt zum Gespräch und Austausch.

Vielleicht war diese Botschaft des Paulus dem getauften Juden Felix Mendelssohn



Mendelssohn Bartholdy

Bartholdy wichtig, als er das Oratorium schrieb. Denken wir nur an die Ringparabel, die der Freund seines Großvaters, G. E. Lessing, geschrieben hatte und die er bestimmt gekannt hat.

Mendelssohn Bartholdy lässt den Chor quasi zweistimmig auf die Erzählung der Apostelgeschichte antworten:

Ein Teil des Chores singt die erste Strophe des Luther-Chorals:

„Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der sich zum Vater geben hat, dass wir seine Kinder werden.“

Der übrige Chor nimmt die Predigt des Paulus auf und singt:

„Unser Gott ist im Himmel und schafft, was er will.“

Der Schöpfer des Himmels und der Erden hat jeden und jede einzelne im Blick. Paulus dachte nicht an Ehre und Ansehen, als er den Lahmen heilte. Er hatte den Mann vor Augen mit den schwachen Beinen und dem starken Glauben.

„Wir sind sterbliche Menschen wie ihr!“ ruft Paulus den Leuten von Lystra zu, Menschen mit Fehlern und Schwächen. Er wusste um seine eigenen Schwächen, seine Krankheiten und Ängste. Er hat in seinen Briefen davon geschrieben.

Vor Gott sind alle Menschen gleich. Er unterscheidet nicht nach weltlichem Ruhm und Ehre. Ich glaube, auch dieser Aspekt unserer Geschichte war Felix Mendelssohn Bartholdy wichtig. In dem Rezitativ, das dem Schlusschor des Oratoriums vorausgeht, heißt es in Anlehnung an den 2. Timotheusbrief über Paulus:

„Er hat den Glauben gehalten; hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die ihm der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird.“

Und darauf antwortet der Chor:

„Nicht aber ihm allein, sondern allen, die Gottes Erscheinung lieben.“

Der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und das Meer und alles, was darinnen ist, liebt uns mit unseren Schwächen und mit unseren Stärken. Wir brauchen sie nicht zu verbergen, sondern dürfen sie einbringen in die Gemeinschaft der Glaubenden, denn – so singt der Schlusschor:

„Der Herr denkt an uns und segnet uns. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen.“

Abb.: Paulus mit Schwert und Buch
Albrecht Dürer, Die vier Apostel, 1526



„Andere achten“ ist das Motto der 28. Ökumenischen Friedensdekade, die vom 11. bis 21. November in ganz Deutschland in vielen tausend Gemeinden begangen wird.

Auch in Tübingen werden Gottesdienste, Friedengebete und eine Fülle ganz unterschiedlicher Veranstaltungen verschiedene Aspekte des Friedens zum Thema machen. Ein Faltblatt mit allen Angeboten in Tübingen und Umgebung wird Anfang November überall zu haben sein.

Einen besonderen Akzent setzt in diesem Jahr die Ausstellung „Frieden braucht Fachkräfte“, die vom Institut für Politikwissenschaft zusammen mit der Stiftskirchengemeinde und dem Institut für Friedenspädagogik im Lamm gezeigt wird. Sie stellt der militärischen Option, Frieden durch Waffengewalt herzustellen und zu sichern, die Möglichkeiten ziviler gewaltfreier Konfliktbearbeitung gegenüber. Mehrere Begleitveranstaltungen (u.a. mit Gernot Erler MdB und Prof. Horst Eberhard Richter) sowie Führungen für Schulklassen und Gruppen laden dazu ein, sich mit diesem Ansatz aktiver Friedensarbeit intensiv zu beschäftigen.

Nicht minder interessant und wichtig ist die abschließende Vortrags- und Podiumsveranstaltung am 17. November im Sparkassen-Carrée zum Jahresthema des Tübinger Kirchenbezirks „Gerechtigkeit erhöht ein Volk. Wir Christen im armen reichen Deutschland“. Da geht es einen Nachmittag lang ums Geld: „Reichtum verpflichtet. Vom Charme des Gebens“ ist die provozierende Überschrift.

Karl Th. Kleinknecht

Paul Schneider – der Prediger von Buchenwald

Am Volkstrauertag, 18. November, wird in der Evang. Kirche in Pfrondorf um 10 Uhr der ehemalige Prälat von Heilbronn, Paul Dieterich, einen Gottesdienst zur Erinnerung an Paul Schneider, den Prediger von Buchenwald, halten.

Herzliche Einladung an alle Interessierten.

Requiem in Es-dur von Johann Adolf Hasse

Samstag, 17.11. 18 Uhr, Martinskirche
Zu hören sind außerdem die Motette „Komm, Jesu, Komm“ von J.S. Bach und die Solokantate für Tenor „Ach dass ich Wassers genug hätte“ von Heinrich Bach. Es wirken mit: Tübinger Dietrich-Bonhoefer-Chor, Solisten, Kammerorchester und Jugendchor unter Leitung von Elisabeth Fröschle. Teile des Requiems und die Motette werden am Sonntag, 18.11., 11 Uhr im Gottesdienst der Dietrich-Bonhoefer-Kirche wiederholt.

Jud Süß

Geschichte(n) einer Figur

Am 8. November wird um 19 Uhr in der Kulturhalle, Nonnengasse 19, eine Ausstellung über den Württembergischen Hofaktor Joseph Süß Oppenheimer (1698/99 – 1738) eröffnet. Diese ambivalente Persönlichkeit der deutsch-jüdischen Geschichte bekam ihre antisemitische Prägung vor allem durch Veit Harlans Film „Jud Süß“ (1940). In der Ausstellung wird gezeigt wie die Tradierung von Stereotypen (am Beispiel Oppenheimers) funktioniert. Es gibt ein umfangreiches Begleitangebot mit Vorträgen. Schulen können spezielle Führungen und Begleitmaterial erhalten. Eröffnet wird die Ausstellung von Wilfried Setzler, Kulturamt, und von Martin Ulmer, Geschichtswerkstatt. Sie ist bis zum 1. Dezember in Tübingen zu sehen. Anmeldung unter 91 39 41.



Weltgebetstag 2008

„Gottes Weisheit schenkt neues Vertrauen“

Am 7. März 2008 findet der nächste Weltgebetstag statt – dieses Jahr in der

Tübinger Stephanuskirche. Deswegen wird dort auch **am Montag, 19. November 2007, 19 Uhr**

das erste **Tübinger Vorbereitungsstreffen**

stattfinden, zu dem das Vorbereitungs-Team schon jetzt herzlich einlädt.

Die Gottesdienstordnung für 2008

kommt aus Guyana. Wissen Sie auf Anhieb, wo Guyana liegt? Von uns aus liegt es recht nahe bei Paraguay, dem letzten WGT-Land, auf dem südamerikanischen Kontinent, gehört aber geschichtlich, wirtschaftlich und kulturell zu den karibischen Ländern. Wir wollen uns gemeinsam über dieses Land informieren. Wir freuen uns auf die gemeinsame Vorbereitungszeit mit Ihnen. Bei Interessen wenden Sie sich bitte an Adelheid Pfaff, Wilhelm-Keil-Str. 12, 72072 Tübingen, Tel. 7 26 74



Unser Dienst am ganzen Menschen

Christliche Gesundheitsarbeit in der Tropenlinik Paul-Lechler-Krankenhaus Tagung am 16. November, 14.³⁰ – 18 Uhr

Der Dienst am kranken Menschen steht im Mittelpunkt der Arbeit in der Tropenlinik Paul-Lechler-Krankenhaus. Die Mitarbeitenden formulieren ihre Ziele so: „Gesundheit erhalten, Krankheit lindern oder heilen, Lebensqualität trotz schwerer Krankheit oder Behinderung fördern.“

Wie versuchen wir, diese Ziele zu verwirklichen, und wie prägt das christliche Profil den Krankenhausalltag? Wie können Sie als Gemeindeglied Anteil nehmen an unserer Arbeit und welche Impulse können Sie mitnehmen für Ihre Gemeinden? Mit Vertreterinnen und Vertretern aus der Tropenlinik und des Freundeskreises und aus verschiedenen heilenden Berufen wollen wir auf diese Fragen in Referaten und Arbeitsgruppen eingehen. Sie sind herzlich eingeladen, die Tagung ist kostenlos.

Anmeldung unter

Tel. (0 70 71) 2 06-512 (Mo–Fr: 8–16 Uhr)

Fax (0 70 71) 2 06-510

E-Mail: info@difaem.de

Tagungsort: Olga-Lechler-Saal in der Tropenlinik, Paul-Lechler-Str. 24

Internet: www.tropenlinik.de

Betreuung rund um die Uhr 24- Stunden- Versorgung

Mit dem Angebot des 24-Stunden-Pflegesystems, reagiert die Diakoniestation Tübingen auf die wachsende Nachfrage. Dadurch kann eine kompetente Versorgung zu Hause ermöglicht werden, – entweder zur kurzfristigen Überbrückung oder als langfristige Möglichkeit, um einen Heimaufenthalt zu vermeiden. Die Mitarbeiterin wohnt und lebt mit dem Betreuten. Der zeitliche und inhaltliche Umfang wird ganz nach dem individuellen Bedarf abgestimmt. Bestandteile dieses Angebotes sind die Grundpflege, hauswirtschaftliche Leistungen und die soziale Betreuung z.B. in Form von Gesprächen, Einkäufen, Spaziergängen. Das Angebot ist flexibel aufgebaut, denn nicht jeder Kunde benötigt eine 24-

Stunden-Betreuung. Menschen, die nur tagsüber Pflege benötigen, die Nacht aber problemlos alleine verbringen, können fünf oder zehn Stunden Betreuungszeit zwischen 7 und 21 Uhr in Anspruch nehmen. Zwei Patienten, die in einem Haus wohnen, können sich eine Pflegemitarbeiterin teilen. Interessant ist das neue Angebot auch für Menschen, die nach einem Krankenhausaufenthalt vorübergehend auf Betreuung angewiesen sind.

Die Leistungen der Pflegeversicherung in den Stufen eins bis drei mindern in vollem Umfang die günstigen Tagessätze, die bei Langzeiteinsätzen zwischen 60 und 128 Euro pro Tag liegen. Die Kosten für die häusliche Betreuung sind somit – je nach Umfang – günstiger oder nicht teurer als ein Pflegeheimaufenthalt. Der Grundsatz „ambulant vor stationär“ erhält durch dieses Angebot eine neue Dimension. Im

Vordergrund steht das Wohl der pflegebedürftigen Menschen.

Weitere Informationen erhalten Sie über die Diakoniestation unter: 93 04 21



„Hungernde in aller Welt“ Konto 2008 Kreissparkasse Tübingen

November: Serbien.

Der kirchlich-diakonische Wiederaufbau in Serbien ist wegen politischer und kriegerischer Katastrophen erst nach dem Jahr 2000 in Gang gekommen. Das Land erhält noch keine EU-Unterstützungen, wie sie jetzt nach Bulgarien und Rumänien fließt. Zahlreiche Menschen in Serbien sind noch existentiell auf Hilfe von außen angewiesen. Priester der Diözese Batschka der serbischen Kirche stehen Notleidenden bei. Unter anderem haben sie drei Unterkünfte für drogenabhängige junge Menschen eingerichtet. Die Priester vermitteln Entzugstherapien und erteilen den betreffenden Familien seelsorgerlichen Beistand. Gegenwärtig errichtet die Diözese ein Frauenkloster – die erste Klosterneugründung in der Batschka seit dem 15. Jahrhundert! Klöster sind in erster Linie geistliche Zentren. Die Schwestern stehen aber auch den Menschen in ihrer Umgebung bei, die sich eine tägliche warme Mahlzeit nicht leisten können. Finanzielle Unterstützung wird dringend gebraucht.

Dezember: Süd-Afrika.

Aidsprojekt in Swart Mfolozi. Die elfjährige Boni ist ein fröhliches energiegeladenes Mädchen. Wer sie so sieht, würde niemals glauben, dass sie vor einigen Monaten fast

gestorben wäre, denn Boni hat Aids, so wie 5,5 Millionen Menschen in Südafrika. Als Waisenkind lebt sie bei ihrer Großmutter in einer grasgedeckten Lehmhütte. Heute geht es Boni besser. Sie erhält eine Aidstherapie. Zu verdanken hat sie dies den Schwestern der Christusbruderschaft Communität Selbitz, die mit Hilfe des Difäm im Jahr 2005 ein Projekt zur häuslichen Pflege von chronisch Kranken, vor allem von Aidspatienten, ins Leben gerufen haben – in Swart Mfolozi, einem Gebiet in Zululand, im Südosten von Südafrika. Die Schwestern und die mittlerweile 32 ehrenamtlichen Helferinnen besuchen die Menschen in ihren Hütten. Selbsthilfegruppen ergänzen die seelische und pflegerische Versorgung. Die Schwestern geben nicht nur eine medizinische Beurteilung und Transporthilfe, sondern informieren die Menschen auch über die Möglichkeiten staatlicher Unterstützung. Im Jahr 2006 haben die Schwestern 717 Familien besucht und geholfen, wo es nötig war, auch Boni. Sie blickt wieder mit Hoffnung in die Zukunft.

Januar: Nigeria.

Frauenbildungszentrum der EYN („Kirche der Geschwister in Nigeria“). Das mit Hilfe des Tübinger Kontos unterstützte Frauenbildungszentrum (Women Development Center) der EYN in Mubi/Nigeria ist längst eine tragende Einrichtung der Frauenarbeit

geworden. Schon viele Frauen sind durch die Kurse in die Lage versetzt worden, besser für sich und ihre Familien sorgen zu können. Es bietet Frauen dreimonatige hauswirtschaftliche Kurse an, in denen sie eine Ausbildung im Nähen, Stricken, Stoffbätiken, in der Seife- und Creme-Herstellung und anderem bekommen. Ein spezieller sechsmonatiger Kurs ermöglicht die Ausbildung zur Büroschreibkraft. Begleitend zu allen Kursen ist die Schulung in Gesundheit, Hygiene, Aids Prävention. Durch die erlernten Fertigkeiten sind die Frauen in der Lage, selbst Geld für ihre Familien mitzuverdienen; Geld, das dringend für die Ausbildung und die medizinische Versorgung ihrer Kinder benötigt wird. Außerdem sind sie anschließend Multiplikatorinnen in Sachen Hygiene und Aids Prävention in ihren Dörfern.

Der zum Projekt gehörende Kindergarten und die Grundschule für die kleinen Kinder, die die Frauen zu den Kursen mitbringen dürfen, laufen hervorragend. Mit Ihrer Spende helfen Sie mit, dass Frauen in Nordnigeria auch weiterhin durch dieses solide Kursangebot eine Existenzgrundlage bekommen.

Wir danken für Ihre Spenden!

Helga Schweitzer

Tel: (0 70 71) 6 12 47

*Wach auf, evangelischer Christ!
Erfüll deine Kirche mit Leben!
Zeig, wie demokratisch du bist!
Willst du deine Stimme vergeben?*

*Merk auf: 's ist Fasnetsbeginn,
Und Luther ward gestern geboren.
Da hat man Sankt Martins Termin
Zum Kirchenwahl-Datum erkoren.*

*Verspiel nicht dein Wahlrecht! Sei klug!
Vor Ort und auf die Synode
Nimm Einfluss! Wähl' ohne Verzug
Für die Sechsjahres-Periode!*

*Denn Wahltag ist Zahltag:
Wem gibst du den Zuschlag?
Auf wen willst du hoffen:
„Lebendig“ oder „Offen“?*

*Liegt in der Mitte
Der lachende Dritte?
Wird „Kirche für Morgen“
Bemeistern die Sorgen?*

*Du hast es in Händen,
Du kannst alles wenden,
Du wirst es entscheiden,
Kannst Schaden vermeiden.*

*Auf nichts darfst du zählen,
Versäumst du zu wählen.
Ob Randsiedler, ob Pietist:
Zur Wahl, evangelischer Christ!*

G.K. (in Anlehnung an Bertolt Brecht und andere. Der „Tübinger Luther“ ist an der Fassade der alten Univeritätsbibliothek in der Wilhelmstraße zu sehen.)



Kirchenwahl-Song zum 11.11.: Luthers Tauftag ist Wahltag



IMPRESSUM

Herausgeber: Evangelische Gesamtkirchengemeinde
Tübingen, Neckarhalde 27, 72070 Tübingen,
Telefon (0 70 71) 4 33 94

Redaktionsadresse: Beate Schröder, Kirche am Markt
Am Markt 7, 72070 Tübingen,
Telefon: (0 70 71) 6 87 87 75
E-mail: kircheammarkt@evk.tuebingen.org

Redaktion: Beate Schröder (verantw.), Sylvia Takacs
(Redaktionsleitung), Dr. Hansjörg Kautter, Dr. Gottfried
Kiefner, Sibylle Setzler

Wir bitten ausdrücklich um Zusendung von Manuskripten,
Diskussionsbeiträgen, Informationen, Anregungen und
LeserInnenbriefen. Die Redaktion behält sich das Recht der
Kürzung vor.

Spendenkonto: KSK Tübingen 718 (BLZ 641 500 20),
Ev. Kirchenpflege, Stichwort: Kirche in der Stadt

Gestaltung, Satz: SAGRAL, 72760 Reutlingen,
sagral@t-online.de

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie

Auflage: 14 800

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:
15. Dezember 2007